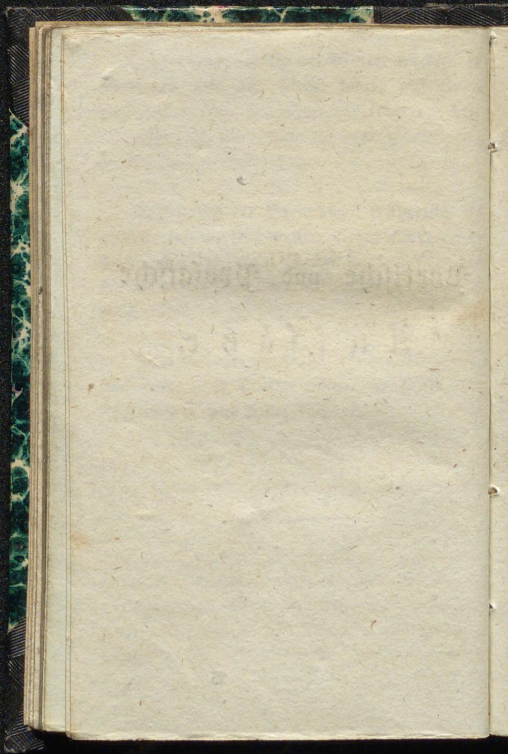


Poetische und Prosaïsche
A u f s ä t z e.



Der Heirathsvertrag.

(Erzählung von H. F. L. Langbein.)

»Mein Himmel! in was für einer verkehrten Welt lebt man jetzt!« rief Herr Pester Asten, und warf seine dampfende Pfeife aus der Hand. »Jedes Ey will klüger seyn als die Henne, und ein ehrlicher Vater muß seine widerspenstigen Kinder mit Donnerwettern des Zorns in die Arme des Glücks treiben! — Kurz, Ferdinand, Ein Wort für Tausend: Du heirathest die für Dich gewählte Braut, und hältst Dich auf den Abend bereit, den Ehevertrag zu unterzeichnen!« —

Ferdinand wollte neue Vorstellungen beginnen; aber der Vater sprang ungestümt

auf, schob ihn, ohne weiter ein Wort zu verlieren, mit beyden Händen zur Thüre hinaus, und verriegelte sie.

Traurig ging der junge Mann in sein Zimmer, und schrieb einen langen, rührenden Brief, worin er dem Vater das bis jetzt verschwiegene Bekenntniß that: sein Herz sey nicht mehr frey, sondern das ewige Eigenthum eines armen, aber edlen Mädchens. — Verlorne Mühe! Herr Peter Asten sandte den Brief unerbroschen zurück, betrieb die Verlobungsanstalten mit doppeltem Eifer, und gegen Abend sammelte sich in steifen Feyerkleidern die von ihm geladene Gesellschaft, worunter Herr Joachim Olfen und dessen bräutlich geschmückte Tochter Dorothea die Hauptpersonen waren.

Die Herren Asten und Olfen hatten sich dreyßig Jahre lang täglich auf der Börse gesehen und gesprochen, hatten manches gute Geschäft mit einander gemacht, und waren so nach und nach Gewohnheitsfreunde geworden. An einem Tage legten sie, durch die Stürme der Zeit dazu bewogen, ihre

Handlungen nieder, und traten sie Fremdlingen ab: denn Olfens Tochter war sein einziges Kind, und Aftens Sohn, der ebenfalls keine Geschwister hatte, bezeigte von Jugend auf eine so unüberwindliche Abneigung gegen die Kaufmannschaft, daß sich der Vater nach langen, fruchtlosen Kämpfen entschließen mußte, ihn seinem Hange zu Künsten und Wissenschaften zu überlassen. Als sich die alten Herren, die beyde Wittwer waren, zum letzten Mal auf der Börse sahen, trafen sie gelegentlich und mit so kaltem Blute, als sprächen sie von einem Wollhandel, die Übereinkunft, ihre Kinder mit einander zu vermählen. Keinem von Beiden fiel es ein, daß die jungen Leute andern Sinnes seyn könnten. Darum erstaunte Herr Aften nicht wenig, als Ferdinand die Vollziehung des auf der Börse geschlossenen Vertrages ablehnte. Dorothea hingegen machte nicht die geringste Schwierigkeit, den auf sie gestellten Herzenswechsel zu honoriren. Diesen kindlichen Gehorsam konnte sie sich aber in der That nicht als ein

schweres Opfer anrechnen, denn Ferdinand war an Körper und Geist ein liebenswürdiger Mann, und einst Erbe eines Vermögens, das sogar den ansehnlichen Reichthum ihres Vaters weit überwog.

Doris Olsen (so nannte sie sich, weil ihr der Name Dorothea zu altfränkisch klang) hatte kurz zuvor ihren zwey und zwanzigsten Geburtstag mit großem Gepränge be-
gangen. Die Zahl XXII glänzte mit Zuckerschrift auf Torten, brannte mit Feuerzügen im erleuchteten Garten, stand den poetischen Glückwünschen einiger Hauschmaroher auf die Stirne gedrückt, und war noch an vielen andern Orten angebracht, um das Kirchenbuch, das der Königin des Festes eine Last von dreßsig Jahren aufhalsen wollte, Lügen zu strafen. Wer aber, von der überall ins Auge springenden Ziffer hinweg, in Dorchens Angesicht sah, stellte der geistlichen Urkunde vollen Glauben bey, und würde sogar ihre Wahrhaftigkeit nicht bezweifelt haben, wenn sie auch ein Jahrzehend mehr angesagt hätte. Es machte daher einen wid-

rigen Eindruck, daß sich die reizlose Dame noch jezt, da der Herbst ihres Lebens mit starken Schritten hereinbrach, wie ein erst aufblühendes Mädchen schmückte, und die kindische Naivheit der aus Kokebue's Indianern in England bekannten Gurli nachäffte. Diese lächerliche Ziererey, die sie überall zur Schau trug, hätte den ernstern und geradesinnigen Ferdinand an ihr zurückgeschreckt, wenn er auch sonst geneigt gewesen wäre, sich mit ihr zu verbinden.

Die beyden Alten hatten sich über die Punkte der Ehestiftung unter vier Augen verglichen, und das Geschäft, sie in eine rechtskräftige Form zu bringen, dem erfahrenen Notar Kilian überlassen. Dieser gute und ziemlich betagte Mann, war in dergleichen Angelegenheiten der gewöhnliche Schriftsteller, und hatte in seinem langen, arbeitssamen Leben gegen tausend Ehezärter entworfen, ohne eben dadurch viele zärtliche Ehen zu stiften. Doch seine Schuld war es nicht, daß bisweilen die von ihm verfaßten Bundesverträge einen ewigen Hauskrieg zur

Folge hatten. Er schrieb was man verlangte; kein Tota zu viel oder zu wenig. Mit dieser Pünktlichkeit hatte er auch den Auftrag der Herren Asten und Olsen vollzogen, und überbrachte jetzt die gefertigte Schrift, die in einer großen Papierrolle aus der Tasche seines breiten Ehrenkleides hervorragte.

Die Gesellschaft setzte sich in bunter Reihe um eine mit Erfrischungen beladene runde Tafel. Diesem glänzenden Bogen fehlte nur noch der Schlussstein — der Bräutigam. Er kam nicht. Unruhig blickte Herr Asten oft nach der Thüre, stand endlich auf, und eilte mit starken Schritten ins Hinterhaus, wo sein Sohn ein Paar Zimmer bewohnte, und jetzt in häuslicher Kleidung, den Kopf auf den Arm gestützt, in einem Sorgenstuhle saß.

»Nun, was heißt das? Warum kommst du nicht?« polterte der Vater. »Die Braut ist da, der Notar ist da, der Contract ist fertig!« —

»Ich kann nicht unterschreiben,« sagte Ferdinand mit weicher, wehmüthiger Stimme

me. » Vater, ich beschwöre Sie, stehen Sie von dieser Forderung ab, zwingen Sie mich nicht, Ihnen öffentlich in dieser Sache den willigen Gehorsam zu verweigern, den Sie in allen andern Fällen ohne Ausnahme von mir erwarten können. Ich stürze mich auf ihren Wink lieber in ein Feuer, als in die Arme des Frauenzimmers, das Sie mir aufdringen wollen. « —

» Wunderlicher Mensch! « versetzte der Vater mit erzwungener Kälte: » Du gebährdest Dich, als wäre von einem Drachen die Rede! « —

» Es ist nicht möglich, ich kann mein Herz nicht theilen; « fuhr Ferdinand fort. » O, hätten Sie doch meinen heutigen Brief gelesen! Er enthielt ein Geständniß, das ich Ihnen nicht länger verschweigen kann. Ich liebe ein tugendhaftes Mädchen, die arme Tochter eines verstorbenen Malers; Louise Baumgarten ist ihr Name. « —

Der Alte gerieth außer sich. Eine arme Schwiegertochter war ihm ein verhasster, ein unerträglicher Gedanke. Ferdinand hielt

standhaft, doch mit unverletzter Achtung gegen seinen Vater, den Sturm aus, und wankte nicht. Herr Usten mußte sich allein, und ohne etwas ausgerichtet zu haben, zur Gesellschaft zurück begeben. Er brachte vor der Thüre des Versammlungsaales seine verstörten Gesichtszüge soviel als möglich wieder in Ordnung, trat mit erkünstelter Unbefangenheit hinein, und sagte: »Meine Damen und Herren, ich muß die Abwesenheit meines Sohnes entschuldigen. Der junge Sausewind hat sich bey einem Spazierritte, den er am heutigen Morgen in zu leichter Kleidung gemacht hat, eine Verkältung zugezogen, die ihn wohl nöthigen wird, einige Tage das Bett zu hüten.« —

Mit tragischen Worten und Gebärden legte die ganze Gesellschaft ihr Bedauern an den Tag, und Doris Gurli flog sogar mit einem Schrey nach der Thüre, um den Kranken zu besuchen. Aber ihr Vater eilte und führte sie mit einem verdrüßlichen Gesichte auf ihren Stuhl zurück. Ihm war das Wort Verkältung sonderbar aufgefallen,

und hatte ihn erst an den Gegensatz erinnert, daß er bey dem jungen Asten nie eine Spur von zärtlicher Wärme gegen Dorotheen bemerkt habe. Das war freylich jetzt, in der Stunde, da die Ehestiftung vollzogen werden sollte, eine sehr späte Entdeckung. Aber, sie früher zu machen, war auch beynahе nicht möglich gewesen. Doris und Ferdinand hatten sich bisher nur dann und wann im Getümmel großer Gastmähler gesehen und gesprochen, und nicht im Traume daran gedacht, ein Liebes- und Ehebündniß mit einander aufzurichten. Den auf der Börse getroffenen Seelenhandel erfuhren sie erst an dem Tage, da ihnen Abends, nach einer kurzen ernst- und scherzhaften Einleitung, der Heirathsvertrag vorgelegt, und die Feder zur Unterschrift in die Hand gegeben werden sollte. Mit einem solchen Nachspruche wollten die alten soliden Herren, denen das sonst gewöhnliche Vorspiel der Liebe ein ganz entbehrliches Getändel schien, die Sache kurz und gut abthun.

Daß dieser schöne Plan wenigstens für jetzt mißglückte, ging dem Herrn Olsen stark im Kopf herum, und allerdings hatte seine Tochter am meisten dabey zu verlieren. Schmollend nahm er an dem lebhaftesten Geschwätz um ihn her keinen Theil, und sah mit einem wahren Eulengesichte bald nach der Uhr, bald nach der Gegend, wo er seinen Hut und Stock hingelegt hatte. Diese drohende Auflösung der Gesellschaft setzte einige Mitglieder, die ihre sehnsuchtsvolle Erwartung eines leckern Nachtschmauses nicht gern aufgeben wollten, in große Bestürzung. Aber scherzend strich der Hausvater seinem grämlichen Freunde die Runzeln von der Stirn, und erklärte mit möglichster Heiterkeit, daß jener unangenehme Vorfall die Freude des Tages nicht stören dürfe. Es sey jetzt, setzte er hinzu, um so nöthiger, beisammen zu bleiben, und auf Besserung des Kranken gemeinschaftlich und tapfer zu trinken.

Olsen ließ sich beruhigen, und man zechte brav; doch Ferdinands Gesinnungen

wurden nicht besser. Der Vater, bis zur Wuth aufgebracht, schied sich am folgenden Tage mit ihm vom Tische, verwies ihn ganz aus seinen Augen, und drohte mit Enterbung. Das Letztere hielt er für das schrecklichste Donnerwort, das sich aussprechen lasse; und es machte dennoch zu seinem Erstaunen, nicht den geringsten Eindruck auf den Jüngling, der sein geliebtes Mädchen um sein Peru oder Eldorado vertauscht hätte. Aber der Zwist an und für sich selbst, in den er mit einem kindlich verehrten Vater gerathen war, schlug seinem weichen Gemüthe so tiefe Wunden, daß er erkrankte. »Geht zum Doktor!« sagte der Zürnende kalt, als er durch einen Diener davon Nachricht erhielt. Er bekümmerte sich um den Leidenden nicht weiter.

Der verständige Arzt sah bald, daß hier mit der Kunst des Hippokrates nichts auszurichten war. Die kranke Seele mußte geheilt werden. Er, Hausarzt und Hausfreund zugleich, nahm es auf sich, das in diesem Falle einzig wirksame milde Öhl der Verzei-

hung und des Nachgebens aus dem steinernen Vaterbusen zu pressen.

Das schwere Geschäft gelang; nur war das gewonnene Öhl von harten Mischtheilen nicht rein. »Ich vergebe dem Schwärmer, und er heirathe, wen er will! aber er bringe mir nie sein Weib vor die Augen, und ich leb' oder sterbe, so hat er von mir nichts mehr zu hoffen.« — Das war, nach langer Verhandlung, der letzte unabänderliche Beschluß.

Ferdinand, durch diesen Halbtrost genesen, eilte zum Vater, und dankte ihm dafür. »Du kannst jetzt thun, was du willst;« sagte dieser. »Doch es bleibt dabey, daß ich mein mühsam erworbenes Vermögen in einer unbesonnenen Ehwirthschaft nicht verspättern lasse.« —

»Ich entsage mit Freuden,« antwortete der Sohn. »Das Wiedergeschenk Ihres Vaterherzens macht mich reich.« —

»Schöne Worte und weiter nichts!« versetzte der Alte. »Du hättest Dich bey der Ehestiftung, die der Notar schon in der

Tasche hatte, besser befunden. — »Geh nun,« fuhr er bitter fort, — »geh hin zu ihm mit deiner holden Braut, und schließt einen Vertrag, so gut als ihr könnt! Er wird verdammt fahl ausfallen.« —

»Sie scherzen, mein Vater!« erwiderte der Sohn in einem gutmüthigen Tone: »Aber ich werde Ernst daraus machen.« —

Er verbeugte sich ehrerbiethig, und trat ab. Der Vater schickte ihm ein unväterliches Hohngelächter nach.

An einem der nächsten Tage kam der Notar Kilian mit ungewöhnlichen Doppelschritten zu ihm. »Mein werther Herr Asten,« begann er feuchend, »ich halte mich für verpflichtet, Ihnen zu melden, daß Dero Herr Sohn eben in meiner Behausung war und anfragte: wann er mit seiner Verlobten, einer gewissen Louise Baumgarten, bey mir erscheinen könne, um einen Heirathsvertrag zu vollziehen. Ich stuzte — und da ich um keinen Preis etwas thun möchte, das Ihnen, mein Hochverehrter, entgegen wäre.« — —

» Schreiben Sie in Gottes Namen, was der Thor begehrt!« fiel Herr Asten ein. » Er hat mir meine Einwilligung abgetroht; das Mädchen soll übrigens gut und rechtschaffen seyn. Ich begreife nur nicht, was die armseligen Menschen einander zusichern wollen, da ich meinem Sohn Enterbung angekündigt habe.« —

» Enterbung?« fragte der Rechtsgelehrte in einem langgezogenen Tone. » Sie haben in die Heirath gewilligt — des Mädchens Ruf ist unbescholten — und dennoch Enterbung? — Dieser Entschluß dürfte wohl bey jenen Umständen von den Gesetzen für ungültig erklärt werden.« —

» Pah! pah! der Reiche macht sich seine Gesetze selbst.«

» Streiten wir darüber nicht, mein theurer Gönner!« sagte der Notar. » Mir ist's genug, daß Sie die Abschließung des Heirathsvertrages erlauben. Unter dieser Voraussetzung habe ich das junge Paar heute Nachmittags um vier Uhr zu mir beschieden.« —

» In Gottes Namen! « rief Herr Usten, und der Notar empfahl sich.

Die kurzen Entscheidungsgründe, die der Jurist gegen die vorhabende Enterbung angeführt hatte, versenkten Jenen in ein langes Nachdenken. Er ging zu einem andern Rechtsfreunde, trug ihm den Fall vor, und erhielt gleichen Bescheid. » Hm! hm! sprach er zu sich auf dem Heimwege: » Ich habe mich also in einer unauflösliehen Schlinge gefangen! Ich kann als ehrlicher Mann mein Jawort nicht zurück nehmen; und, alles wohl überlegt, möcht' ich selbst die Närrin Doris nicht heirathen. Die Malerstochter hingegen lobt Jeder, der sie kennt. — O, wäre sie nur nicht so arm wie eine Kirchenmaus! — Aber ich bin doch neugierig, sie zu sehen. Man hat ja, wie die Krämer sagen, das Ansehen umsonst. « —

Es war Nachmittags gegen vier Uhr, als er auf der Straße dieses Alleingespräch hielt. Schon nahe vor seinem Hause kehrte er plötzlich um, schlüpfte durch eine Hintertür in Kilians Wohnung, und überraschte

den öffentlichen kaiserlichen Schreiber mit der hastigen Bitte: „Erlauben Sie mir, Freund, mich in Ihren Alkoven einzuquartieren! Ich will hinter dem Vorhange der Glasthüre meines Sohnes Dulcinea belauschen.“ —

„Thun Sie, als wären Sie hier zu Hause!“ sagte der Notar, und in demselben Augenblicke zog schon Ferdinand die Klingel des Vorsaals. Herr Usten flüchtete geschwind hinter den gläsernen Jagdschirm, wo er die Kommende mit den Pfeilen seiner neugierigen Blicke beschieszen wollte.

Wahrlich! das Geschäft eines Notars wäre das angenehmste von der Welt, wenn täglich im Schreibzimmer so reizende Mädchen erschienen, als jetzt eines mit gesenkten Taubenaugen hereintrat. Louise, in der Rosenblüthe ihres achtzehnten Jahres, war eine so zarte, wunderliebliche Gestalt, daß bey ihrem Anblick sogar im Busen des greisen Rechtsgelehrten die längst erstorbenen Gefühle des Schönen erwachten. Mit verstärktem Gesichte, aus welchem alle finstre

Wolken, die sich seit vierzig schwülen Geschäftsjahren darauf gelagert hatten, plötzlich verschwanden, zwang er seinen steifen Rücken zu zehn und mehreren behenden, wellenförmigen Beugungen, die leider nicht so zärtlich geriethen, als er es wünschte. Ungestüm warf er dann einen dicken, schlafenden Mops aus dem verjährten Besitze des Sofa's, und führte Louisen, wie ein Ceremonienmeister der Vorzeit, mit den äußersten Fingerspitzen an den geräumten Platz.

Auch hinter dem Jagdschirme ward bey der Ankunft des schönen Mädchens ein Ausruf des Beyfalls schier laut. Er galt nicht sowohl der Huldin selbst, als vielmehr ihrer netten, aber möglichst einfachen Kleidung, die dem Lauscher die erfreuliche Zusicherung gab, daß seine künftige Schur keine eitle Zierpuppe sey, die durch zügellose Puzverschwendung ihren Gatten zu Grunde richten werde.

„Hier sind wir, mein Herr Notarius,“ begann Ferdinand, „um Ihnen einen schon entworfenen Heirathsvertrag zur Beglaubig-

gung zu überreichen. Ich fürchte fast, Sie werden uns damit auslachen; denn er gehört in der That, nach seinem Ton und Inhalt, nicht ganz in Ihr Amtsfach. Doch gewisse Ursachen bestimmen mich, unsere Gesinnungen und Grundsätze, mit welchen wir zum Altar gehen, meinem Vater in einer von Ihnen bekräftigten Urkunde vorzulegen.“ —

„Ich stehe von ganzem Herzen zu Diensten;“ antwortete der Notar, und griff nach der unentbehrlichen Brille, deren sich der alte Beck in Gegenwart des blühenden Mädchens, fast schämte. — O Zeiten, o Sitten! Im laufenden Jahre 1816 schämen sich beynahe die jüngsten Becken, sich auf der Straße und vor ihren Liebchen ohne Brille sehen zu lassen. —

„Ist es Ihnen gefällig, uns diesen Aufsatz vorzulesen?“ sagte Ferdinand, indem er einen Bogen Papier aus der Tasche zog.

Räuspernd stimmte Herr Kilian seine Kehle, um auch den Ohren im Alkoven ver-

ständiglich zu werden, und las dann mit lauter Stimme, wie folgt:

Artikel 1.

Wir lieben uns innig, wir fühlen, daß wir ohne einander nicht glücklich seyn können, und verbinden uns daher auf ewig zu treuen Gatten.

Art. 2.

Ferdinand weihet und heiligt sein ganzes Daseyn Louisen, um ihr durch rastlosen Fleiß ein bequemes und sorgensreyes Leben zu verschaffen.

Art. 3.

Louise wird sich dagegen bestreben, durch häusliche Wirthschaft sich und ihn auf der goldenen Mittelstrasse des ehrlichen Auskommens zu erhalten.

Art. 4.

Da im Ehestande oft Kleinigkeiten die Quelle großer Zwiste sind; so verpflichten

wir uns, einander in unbedeutenden Dingen ohne den leisesten Widerspruch nachzugeben.

Art. 5.

In der Tracht, zum Beispiel, richtet sich jeder Theil nach des andern Geschmack. Ferdinand enthält sich einer allzu nachlässigen Kleidung, um Lourens Auge nicht zu beleidigen, und Louise vermeidet, sich durch übertriebenen Schmuck vor der Welt den Schein zu geben, als wollte sie fremde Männer fesseln. — Die Hauptzierde unsers Körpers sey — Reinlichkeit, weil das Gegentheil bey Personen, die in einem nahen Verein leben, unfehlbar Abneigung und Widerwillen erzeugt.

Art. 6.

Die gebietherischen Worte: ich will, ich bestehe darauf, ich befehle — werden in unserm häuslichen Wörterbuche ganz gestrichen.

Art. 7.

Louise wird sich nie in Gesellschaften das geringste Scheinzeichen von Nichtachtung ihres Mannes entgleiten lassen; denn jede Gattin, die sich solche zwenedeutige Äußerungen leichtsinnig erlaubt, gibt dadurch andern Männern gleichsam ein Signal, sich ihr mit Siegeshoffnung zu nahen.

Art. 8.

Ferdinand wird Louisen öffentlich ehren, damit sie auch von andern geehrt werde. Er wird keinem andern Frauenzimmer durch schmeichelhafte Huldigungen, die über die Schranken der geselligen Höflichkeit hinausgehen, einen kränkenden Triumph über seine Gattin gestatten.

Art. 9.

Wir wollen beide in der Wahl unsers Umganges vorsichtig seyn, und besonders keine falschen und arglistigen Hausfreunde dulden, die, gleich Schlangen im Busen,

die ruhigen Freuden unsers Bundes vergiften.

Art. 10.

Zwischen Mein und Dein findet keine Gränzſcheidung unter uns Statt. Unser höchſtes Gemeingut iſt unsere gegenseitige Liebe; und dieſer Schatz, der oft in andern Herzen von der eilenden Zeit verzehret wird, ſoll unter ihren Flügeln bey uns wachsen bis an unser Grab. — —

„Edle Seelen!“ rief jetzt, beim Schluß des Vortrages, der Notar, und Thränen der Rührung entfloſſen ihm. „Ich ſtehe dafür, mein junger, wackerer Freund, daß ſich Ihr Vater über dieſes ſchriftliche Zeugniß Ihres vortrefflichen Gemüthes höchlich erfreuen wird.“ —

„Wahr geſprochen!“ ſagte Herr Aſten, aus dem Alkoven hervortretend. Die Liebenden ſtaunten und ſtarreten ihn an. „Mein guter Ferdinand!“ fuhr er fort, und ſchloß ihn in die Arme: „Jedes Mißverſtändniß zwiſchen uns ſey gehoben und vergeſſen!“

Ich billige Deine glückliche Wahl, und erkenne dieses schöne, sittsame Kind mit Vergnügen für meine liebe Tochter.“ —

Dankbare Entzückungen und Freudenthränen waren der Lohn dieser unerwarteten Milde.

Ferdinand wollte nun seinen Auftrag, als nicht weiters nöthig, zurücknehmen; aber der Notar hielt ihn fest. „Erlauben Sie mir,“ sprach er, „das von kaiserlicher Majestät mir verliehene Siegel darauf zu drücken: denn rühmen möchte' ich mich gern der Beglaubigung eines so echten und vollherzigen Heirathsvertrages, der jedem andern zum Vorbilde dienen sollte.“ —

Die Schminke.

Die alten Römerinnen kannten auch schon die Schminke, aber der Gebrauch derselben war gerade das Gegentheil des unsrigen. Die heutigen Damen malen ihr holdes Antlitz, wenn sie ausgehen wollen; die Römerin überzog das ihrige, wenn sie zu Hause kam. Es war nämlich die berühmte Poppäa — zuerst Buhlerin, hernach Gemahlin des Nero — welche eine Schminke erfand, die die Haut glatt und zart machte, und die Gesichtsfarbe verschönerte. Diese mit Öhl zubereitete Schminke mußte auf dem Gesichte trocknen, und blieb alsdann so lange darauf, bis die Dame für gut fand, sie mit warmer Milch aufzulösen. Da eine Kaiserin Erfinderin dieser Mode war, so ward sie bald allgemein. Man nannte ein solches

Lärchen nur das Hausgesicht; und wenn wir dem Spötter Juvenal glauben dürfen, so sah der arme Chemann gewöhnlich nichts, als dieses Hausgesicht; das natürlichere und reizendere, das damit bedeckt war, wurde für gelegentlichere Liebhaber aufbewahrt.

Das Heimweh.

Oft in einsam stillen Stunden
Hab' ich ein Gefühl empfunden
Unerklärlich, wunderbar,
Das wie Sehnsucht nach der Ferne,
Hoch hinauf in bess're Sterne,
Wie ein leises Ahnen war.

Jetzt, wo von der Heimath Frieden
Ich so lang' schon abgeschieden
Und in weiter Fremde bin,
Fühlt ein ähnlich heißes Sehnen
Unter sanften Wehmuthsthränen
Tief bewegt mein inn'rer Sinn.

Dieses, weiß ich zu erklären,
Ist ein inniges Begehren
Nach dem Freunde, liebend mich,

In die alten süßen Bande,
 Nach dem theuren Vaterlande,
 Und das Heimweh nennt es sich.

Wie? wenn jenes Unerklärte,
 Dessen heil'ge Gluth mich nährte,
 Stets im stillen Herzensraum,
 Wenn es auch ein Heimweh wäre,
 Nach der höhern, bessern Sphäre,
 Und ein ahnungsvoller Traum?

Wenn in Stunden sel'ger Weihe
 Sich der frühern Wonnen Reihe
 Dunkel wär' mein Geist bewußt;
 Wenn sich neue Sinne fänden,
 Die das Höhere verständen
 In der tiefbewegten Brust?

Ja! so ist's! des Heimweh's Schmerzen
 Zeigen meinem treuen Herzen
 Eines Vaterlandes Glück,

Und was nie der Mund noch nannte,
 Ist aus frühern Vaterlande
 Ein beseelter Sonnenblick!

Th. Hell.

~~~~~

Freundschaft durch Mittheilung.

—

Nicht, was uns nah' umgibt,  
 Ist immer nach dem Herzen;  
 Was fröhlich, was betrübt,  
 Theilt mit uns Lust und Schmerzen;  
 Was tönenden Gedanken,  
 Auch fern von diesen Schranken,  
 Empfindend Antwort gibt,  
 Das ist es, was uns liebt.

Nicht, was die Noth verband  
 Und Täuschung rascher Stunden,  
 Nie innig sich verstand

Nie Herz an Herz gebunden,  
 Nein, was des Geistes Regen  
 An seines Herzens Schlägen  
 Vereint und längst empfand,  
 Das knüpft ein heimlich Band.

Doch seh' ich nicht allein  
 Hier, wo die Tannen rauschen  
 Es strömen aus und ein,  
 Wenn Mond und Sterne lauschen  
 Gedanken und Gefühle;  
 Aus fernem Weltgewühle  
 Tritt, heimlich in Verein  
 Manch treuer Geist herein.

So wird, wer hätt's gedacht!  
 Ein Gasthaus diese Zelle;  
 Und, wo ein Obdach lacht,  
 Ist eines Freundes Schwelle,  
 Da darf ich sicher schweifen,  
 Des Freundes Hand ergreifen;  
 Ihm dünkt, daß durch die Nacht  
 Es heimlich weint und lacht.  
 Gemeinsam ist der Trank

Bey Gottes ew'gem Feste:  
 Die Haine voll Gesang,  
 Hoch her der Adler Nester  
 Bis, wo die Bäch' entquellen,  
 Wo Strom und Donner rollen,  
 Was lebt und wogt, im Kleinen  
 Muß holder es erscheinen;  
 Es ruft mit Herzensklang  
 Den Geist zum Freudentrank.

Kehrt ein in meine Brust,  
 Ich wohn' in eurem Herzen;  
 Was innig mir bewusst,  
 Mit Trauern und mit Scherzen  
 Will ich es mit euch theilen,  
 Daß Gram und Schmerz enteilen;  
 Wir ruhen Brust an Brust  
 In einfach süßer Lust.

St. Schüze.

---



# An Die Schönen

Zacharia.

Trinket, trinket hol die Schönen. Euch und uns schenket ein

gern hört. Amor Gießen können prüret oft gibt nicht der Wein ihm sein

Chor  
Teuer schenket ein schenket ein Wein gibt Teuer schenket ein

zum 4ten Vor.  
Wein gibt Teuer schenket ein schenket ein leeret sie.



## Amors Rache.

---

Der Schönen Jugend ist zu schwach,  
 Gott Amor, gegen deine Pfeile;  
 Du rächest der Verhöhnung Schmach.  
 Wer nicht aus Liebe seufzet, ach!  
 Muß seufzen doch aus — Langerweile.

Haug.

## An die Schönen.

---

Trinket, trinket, holde Schönen!  
 Euch und uns schenkt ein!  
 Gern hört Amor Gläser tönen,  
 Trieret oft, gibt nicht der Wein  
 Ihm sein Feuer; schenket ein!

C h o r.

Wein gibt Feuer, schenket ein!

Schön und süß sind rothe Lippen,  
Lächeln sie uns an.  
Doch wenn fleißig Wein sie nippen,  
Sieht und fühlt es Jedermann,  
Schöner, süßer sind sie dann!

C h o r.

Schöner, süßer sind sie dann!

Falsch und thöricht ist der Glaube,  
Liebe nähr' allein!  
Kann man, süßer Saft der Traube!  
Ohne dich wohl glücklich seyn?  
Glücklich macht uns Lieb' und Wein!

C h o r.

Glücklich macht uns Lieb' und Wein!

Lieblich ist wenn Mädchen singen,  
Ihre Melodie;  
Doch wenn drein die Gläser klingen,

Hebt sich mehr die Harmonie  
Drum stoßt an, und leeret sie!

C h o r.

Drum stoßt an, und leeret sie!

---

An die Bedenklichen.

---

Der Tadel ist ein unfruchtbares Weib,  
Der Beyfall loser Zeitvertreib;  
Die Kalte, die Rokette  
Paßt nicht zum Hochzeitbette;  
Nein, wählt ein Mädchen, frisch und jung  
Lustweckende Ermunterung.

St. Schöke.

---

## L e h r e.

---

**E**itler Stolz wird nur verachtet!  
 Lernt Bescheidenheit!  
 Wer nach lautem Beyfall trachtet,  
 Ärntet Haß und Neid.  
 Laßt uns auf den Zeh'n  
 Durch das Leben geh'n.

---

## L i e d.

---

**W**as frag' ich nach des Frühlings Pracht,  
 Wenn mir mein Liebchen winkt,  
 Wenn mir ihr blaues Auge lacht,  
 Und mich ihr Arm umschlingt.

Des Lenzes und des Sommers Bier  
Sind doppelt schön vereint in ihr.

Wo blinkt im Lenzte wohl ein Quell,  
Bestrahlt von Sonnenschein,  
Wie ihr kristall'nes Aug' so hell,  
So sanft und silberrein?  
Und ihrer weissen Zähne Pracht  
Beschämt der schlanken Birke Tracht.

Nach kümmern mich die Blumen nicht  
Die ich im Lenzte seh';  
Ich seh' auf Liebchens Angesicht  
Gewiß noch schönere,  
Wo Rosen und wo Lilien  
Auf ihren vollen Wangen steh'n.

Was frag' ich nach der Lerche Sang,  
Bin, Liebchen, ich bey dir;  
Hör' ich nur Liebchens Stimme Klang  
Am seufzenden Klavier,  
Da neid' ich nicht die Nachtigall  
Im Birkenbusch bey'm Widerhall.

Erquickend ist des Bephyrs Hauch,  
 Wenn er vom Blumenbeet  
 Von Veilchen und vom Rosenstrauch  
 Die schönsten Düfte weht;  
 Jedoch bey Liebchens Odemwehn  
 Würd' ich auch jenen Duft verschmäh'n.

Das Ährenfeld im Sommer prangt  
 Wie eine gold'ne Au',  
 Und tief zu seinen Füßen wankt  
 Ein Blümchen sanft und blau.  
 Es reizet durch sein blaues Kleid  
 Der allerschönsten Blumen Neid.

Doch wenn ihr netter kleiner Hut,  
 So gelb wie jene Au',  
 Auf ihrem runden Köpfchen ruht,  
 Und unter ihm das Blau  
 Des Auges mir entgegen lacht,  
 Neid' ich nicht, Sommer, deine Pracht.

Nach mag der Winter immer weh'n  
 Und schnei'n in ihr Gesicht



Die Rosen und die Lilien  
 Berweht er mir wohl nicht;  
 Ja selbst nach seines Nordes Wehn  
 Entfalten sie sich erst recht schön!

E. U. W. v. K y a w.

~~~~~

Der Verdruß.

—

Mit jeder Morgenfrühe
 Zu Kunst und Lust gekrönt,
 Hat endlich mit fleißiger Mühe
 Mein Vogel viel gelernt.

Wann fremde Leute kamen,
 Die hatten ihre Lust;
 Nun kößt' ich den lieblichsten Namen
 Ihm in die kleine Brust.

Ich weiß noch, wie's ihm glückte,
 Als er mit einem Klang,

Der tief mir die Seele durchzüchte,
Den Namen Robert sang.

Er sang ihn so beweglich,
Und singt in meinem Ohr
Nun immer vernehmlicher täglich
Mit heller Stimme vor.

Der Name Robert klinget
Schon süß, wenn man ihn spricht,
Und doch, wenn der Vogel ihn singet,
Verstehn die Leute ihn nicht.

Wie mag es nur geschehen,
Was den Verdruß mir bringt?
Den Vogel nicht zu verstehen,
Der so vernehmlich singt!

Ja, das verdross mich heute,
Das machte mich so stumm;
Ich glaube die weltflugen Leute
Sind wohl ein wenig dumm.

Liedge.

Lenzmorgen 1816.

Morgenroth ist aufgegangen,
 Lerche steigt zum Himmelsthor;
 Busch und Wiese sind umhangen
 Mit der Nebel Silberflor,
 Und mit thaubenehten Wangen
 Richtet Weilchen sich empor.

Sanfter Lenz du bist erschienen,
 Schöne Gabe in der Hand,
 Willst die Todesschuld versühnen,
 Wieder weih'n das blut'ge Land;
 Blüthen webst du um Ruinen,
 Junges Moos um öden Brand.

Einzogst du in unsre Gränzen,
 Lillienhell ist dein Panier;
 Wie so weiß die Fahnen glänzen,

Blüthenzweige dort und hier —
 Blumen bringst du uns zu Kränzen
 Für geliebter — Gräber Zier.

F. Lind.

~~~~~

### Die Bothschaft.

—

Mein Lieb' will heut' ausreiten  
 Mit ihrer Jungfrau'n Zahl.  
 Mein Falk! steig' auf in Zeiten,  
 Beschau' dir Wald und Thal;  
 Ein Unger wird zum Spiel,  
 Zum Tisch der Rasen dienen;  
 Ein Springquell rinnt im Grünen  
 Zur Grotte, still und kühl.

Mein Falk! nimm, leicht gebunden  
 Von Veilchen diesen Strauß;  
 Hast du mein Lieb' gefunden,



Die Botschaft. *J. B. Langer sc.*



Nicht' alles flüchtig aus:  
 Hebt sie der Augen Licht,  
 Den flücht'gen Ball zu fangen,  
 So ström' auf ihren Wangen,  
 Ein Beilschenregen dicht.

Mein Falk! fehr' rasch zurücke,  
 Daß ich dieß Kösslein roth  
 Durch dich der Schönsten schicke —  
 Merk' wohl auf mein Gebot:  
 Führt sie des Bechers Schein  
 Zum Munde, wie Korallen,  
 So läßt's dein Schnabel fallen  
 Wohl in den kühlen Wein.

Ein Pfeil ist eingegraben  
 Auf diesem Siegelring;  
 Wird nun das Bad sie laben,  
 So steng zum frischen Spring;  
 Schnürt sie die Wunderpracht  
 Des weißen Busens wieder,  
 Senk den Rubin hernieder  
 Recht in den schönsten Schacht.

Dann sucht des Epheu's Schatten  
 Zur Ruh' die Jägerin;  
 Doch du darfst nicht ermatten,  
 Trägst sink dieß Liedchen hin;  
 Sie liegt auf grünem Moos;  
 Wo heU die Schleier blinken,  
 Laß schlau dieß Blatt versinken  
 Wohl in den schönsten Schoos.

Das Sträußlein wird sie fragen:  
 „Kommt's wohl von lieber Hand?“  
 Zum Ring verwundernd sagen  
 „Wär's treuer Minne Pfand?“  
 Beym Liedchen, fromm und fein,  
 Wird heiß die Wange brennen;  
 Sie wird den Sänger kennen:  
 „Ich will sein eigen sehn!“

F. Kind.



## W a n d e r l i e d .

---

**W**ach' auf! wach auf! die Winde zieh'n  
 So frisch von Ort zu Ort;  
 Die jungen Morgenwolken glüh'n,  
 Und wandern fröhlich fort.

Der Strom wallt sehnend durch die Au',  
 Die grüne Welt lockt fern;  
 Mit tausend Augen winkt der Thau  
 Dir, funkelnd Stern um Stern.

Da regen sich mit Lebenslust  
 Des Lichtes Geister all',  
 Das Herz erwacht in deiner Brust,  
 Wie eine Nachtigall.

Der Frühe süßer Schauer regt  
 Die Blätter lieberfreut;

Und zitterndes Verlanges trägt  
Dir deine Seele weit.

Und läßt der Heimath enges Haus,  
Um das der Nebel schleicht,  
Rasch über Berg und Thal hinaus,  
In Liebe frey und leicht,

Und schwebt durch ew'gen Aetherraum  
Ins unbewusste Land,  
Wohin du manchen Jugendtraum  
In Duft voraus gesandt.

In's Wunderland! — Wohlauf! es streckt  
Des Wandrers frommer Sinn;  
Im heiligen Geleite schwebt  
Ein Engel mit dahin.

Ein Engel, der mit süßem Klang  
Die gold'nen Flügel schwingt,  
Wie alter wandernder Gesang  
Mit frommer Liebe klingt.

Und Klang und Lied, in Wonne reich  
Wird Alles, was sich regt:

Der Wald aufrauschend Zweig an Zweig,  
Der Strom, der Wellen schlägt.

Die leise Luft, die Liebetraut  
Mir meine Locken rührt;  
Die Lippe, die dem Busen laut  
Den stillen Hauch entführt.

O reges Leben! Seligkeit!  
Die Ferne wird mir nah;  
Und was ich suchte ewig weit —  
Es ist dem Säng' er da

J. A. H. Gramberg,

~~~~~

Hoffnung bis in den Tod.

—

In Sorgen schlief ich heute Nacht
Und unter Leiden ein
Und traurig bin ich aufgewacht
Beim frühen Sonnenschein.

Und Hoffnung an dem Bette stand,
 Und sah mir ins Gesicht,
 Und reichte mir vertraut die Hand,
 Und sagte: traure nicht!

Sey du getrost, und halte dich
 Vertrauensvoll an mir;
 Ich bin dir nahe, sicherlich,
 Und weiche nicht von dir.

Und laß dich nicht, bis in den Tod;
 Dieß sey dein Talisman,
 Steh' auf, und schau das Morgenroth,
 Das Bundeszeichen, an.

So lang es dort am Himmel brennt,
 Bricht nicht der Bund entzwen
 So oft du schaust das Firmament
 Gedenke mein dabey.

I n h a l t.

	Seite.
Der Heirathsvertrag	3.
Die Schminke ;	26.
Das Heimweh	28.
Freundschaft durch Mittheilung	30.
Amors Rache =	33.
An die Schönen	33.
An die Bedenklichen	35.
Lehre	36.
Lied	36.
Der Verdruß	39.
Lenzmorgen 1816	41.
Die Bothschaft	42.
Wanderlied	45.
Hoffnung bis in den Tod	47.
Geschminkte Wahrheit	49.
